

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 122

Artikel: Vom Nebularius in die wilden Gärten
Autor: Messmer, Dorothee
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Peterer ist der fabelhafteste Gärtner der Welt, ich weiss das, ich weiss das schon lange, ich habe ihn beobachtet durchs Kinderzimmerfenster, wie er da hinten am Waldrand die dünnen Äste zusammengebunden hat, zu «Pöscheli», wie man hierzulande den Zaubersunder nennt. Immerzu hat er den Wald aufgeräumt, und erst wenn die Sonne fiel und das Licht gelb wurde und rot, hat er sich auf die Bank vor dem Haus gesetzt und sich eine Pfeife angezündet.

Jahre später bin ich hinübergegangen, in das windschiefe Haus zwischen Lärche und Nussbaum, Herr Peterer sitzt am Ofen, er trägt schwarze Schuhe und braune Wollsocken, blaue Zwilchhosen und eine grüne Helly-Hansen, und seine Frau beginnt zu erzählen. Wie sie aufgewachsen sind, während dem Krieg, im Appenzellischen, wo die Bauern mehr Kinder hatten als Kühe. Wie sie sich kennenlernten in Teufen, er Knecht, sie Magd, und wie sie in Rotmonten einen eigenen Hof bewirtschafteten und Kinder grosszogen, bis der Rücken nicht mehr mochte und die Zeit eine andere war: Zur Eröffnung einer neuen Quartierstrasse lud man nicht mehr die Bauern, nur noch die Nachbarn ein. Die beiden zogen von der Holzstrasse ins Bergholz in Kronbühl, Peterer arbeitete in der Fabrik und nebenher im Wald.

Die Ruhe im Wald, die habe er geschätzt, überhaupt das Draussensein bei jedem Wetter, das Leben mit der Natur, sagt Peterer. Mit einem alten Bauernfreund, dem Sonderegger, sei er viel unterwegs gewesen, der kriegte jeweils von den Förstern, was nach den Stämmen übrigblieb, überhaupt, «der Sonderegger war ein guter Holzer, der hats verstanden». Auf das Holz an sich nämlich müsse man achten, das Tannige sei nur fürs Anfeuern gut, das gäbe keine Glut, gut sei das Buchige, das zweijährige, verrät Herr Peterer, und die Augen funkeln aus seinem alten Gesicht.

Dann wird es still in der Stube. Diesen Winter konnte Peterer zum ersten Mal nicht mehr nach draussen, es mag ihn, dass einer wie er nicht mehr arbeiten kann. Auch ist der Sonderegger gestorben, oder, wie Peterer sagt: «Der Sonderegger kann nicht mehr holzen.» Peterers Frau deutet zum Himmel und lacht: «Was weiss du schon, was der da oben für eine Arbeit hat?» **Kaspar Surber**

VOM HERBULARIUS IN DIE WILDEN GÄRTEN

Exemplarisch erzählt die Kartause Ittingen die Geschichte des Gartens, von den Anlagen der Mönche zu jenen der modernen Kunst. Dorothee Messmer, Kuratorin des im Gelände untergebrachten Thurgauer Kunstmuseums, bahnt sich einen Weg durchs Dickicht.

Der Garten lässt sich sprachwissenschaftlich auf das indogermanische Wort «gher» zurückführen, was «fassen» bedeutet. Daraus entwickelte sich «ghortos», wörtlich übersetzt: «das Eingefasste, Eingefriedete, das Geschlossene». Der Hag und die Mauer waren es also, die dem Garten zu seinem Namen verhalfen. Auch die Kartause Ittingen ist ein Ort, der in besonderem Masse abgeschlossen ist. Die Mauer des Kartäuserklosters trennt das Innere von der Aussenwelt ab. Ja, selbst im Vergleich mit anderen klösterlichen Gemeinschaften und im Wissen um die mittelalterlichen Gefahren, die eines speziellen Schutzes bedurften, ist die Abkoppelung der Kartäusermönche gegenüber der Aussenwelt einzigartig. Der Rückzug aus der Gesellschaft ist ein absoluter, sein Weg führt in die Einsamkeit, weg von den Menschen, hin zur Zwiesprache mit Gott. Heute sind in Ittingen auffallend viele Gärten zu bewundern. Anlagen aus der Zeit des Klosters und Projekte, die neueren, nachklösterlichen Ursprungs sind, gehen ineinander über. Vom Paradiesgarten über den Friedhof, den Kräutergarten, den barocken Lustgarten und das meditativ erlebbare Labyrinth bis hin zu Projekten von Kunstschaffenden sind verschiedenste Arten und Formen von Gärten auf dem Gelände zu besichtigen. Gärten sind immer auch ein Spiegel ihrer Zeit und geben Einblick in Lebenseinstellungen und -vorstellungen ihrer Erschaffer. Doch beginnen wir beim Ursprung.

Die Klostergärten – Abbild vom Paradies

Seit 1150 lebten auf dem Gelände Ittingens, das ursprünglich ein Sitz des niederen Landadels war, Augustiner Chorherren. 1461 erwarb der Kartäuserorden das verarmte Stift und gründete eine Kartause. Gegen 400 Jahre lebten die Kartäusermönche in Ittingen ein zurückgezogenes Leben des Gebets und der Kontemplation, in selbstgewählter Einsamkeit.

Der Garten hatte im Mittelalter starke symbolische und religiöse Bedeutung. Vielen Pflanzen wurde eine heiligende Wirkung zugesprochen, und sie galten als Symbol für das Leben – die Geburt, den Tod und die Auferstehung. Wie in jedem Kloster hatten die Gärten in

Ittingen verschiedene Funktionen, die klar getrennt waren: der Arzneigarten oder Herbularius, der für medizinische Zwecke angelegt war, ein rechteckiger Gemüsegarten, genannt «hortus», nicht zu vergessen die auswärtigen Gärten des Guthofs, wo das tägliche Gemüse für die Angestellten und Knechte angebaut wurde. Schliesslich der Baum- und Obstgarten: Er war gewöhnlich gleichzeitig der Friedhof des Klosters.

Für die Kartäusermönche hatten die verschiedenen Gärten aber noch eine ungleich höhere Bedeutung. Der Ordensangehörige, der dem Schweigegelübde verpflichtet war, verbrachte den grössten Teil seines Lebens in seiner Zelle, die die Form eines kleinen Häuschens hatte. In dieser selbstgewählten engen Lebenswelt hatte der kleine Garten, über den jede Klausur verfügte, und der wiederum durch eine mannshohe Mauer von der Aussenwelt abgetrennt war, einen hohen Stellenwert. Über einen Zutritt gelangte der Mönch in einen gedeckten Laubengang. Daneben lag das Gärtchen, das nach Belieben bepflanzt oder sich selbst überlassen wurde.

Im grossen Kreuzgarten, über den Gang mit den Klausen verbunden, trafen sich die Mönche zur sonntäglichen Rekreation. Hier durften sie sich erholen und für eine gewisse Zeit auch miteinander reden. Der Kreuzgarten ist bewusst lieblich gestaltet, denn er stellte für die Ordensleute ein Abbild des Paradieses dar – den Garten Eden. Hier wachsen Bäume mit Früchten, mit ihrem jährlichen Lebensrhythmus ein Sinnbild der Auferstehung. In seiner Mitte befindet sich das Sommerkolloquium, ein Gartenhäuschen mit einem Brunnen. Der kleine Kreuzgarten diente als Friedhof des Klosters. Hier, gleich neben der Kirche, wurden die Mönche bestattet.

Bürgerlicher Landsitz – Musse und Repräsentation

1848 wurde das Kloster säkularisiert, und die Mönche mussten das Kloster verlassen. Der junge Kanton Thurgau brauchte Geld, und in einer Zeit, da Sozial- und Bildungsaufgaben mehr und mehr in staatliche Verantwortung übergingen, sahen viele Menschen keinen Sinn mehr im scheinbar unnützen, von der übrigen

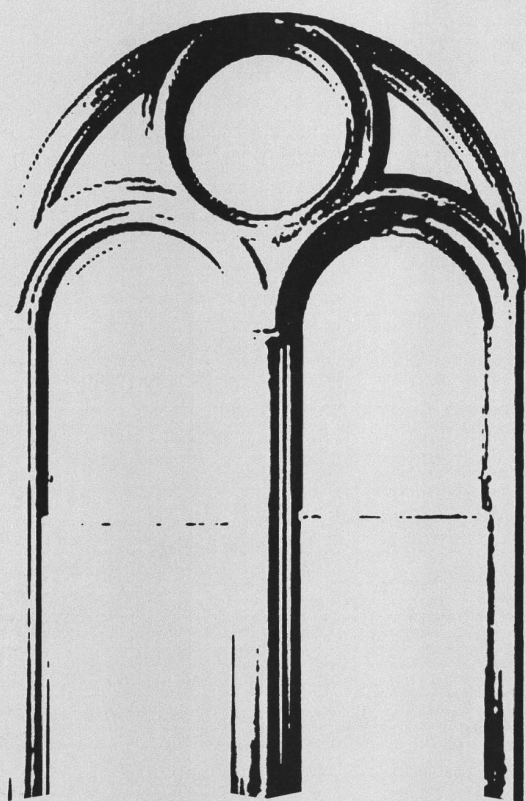
Fenster

restaurieren

renovieren

bauen

rekonstruieren



seit ★★★★★ Jahrzehnten

Schmid Fenster

9000 St. Gallen

9053 Teufen

s p e c u l a r i u s



WENIGER WORTANTEIL.

RADIO AUF UKW 107.1 MHz

KABEL 101.6 MHz [SG, AR, AI] + 98.95 MHz [TG]

WWW.TOXIC.FM

DEIN SOUND. DEIN SENDER. JETZT.



fabienne.daugard@toxic.fm _ illu: efi.ch.tt

menschlichen Gesellschaft abgeschiedenen Leben in den Klöstern. 1856 gelangte die gesamte Anlage durch Verkauf an die St. Galler Familie Fehr. Ernst Edmund Fehr kaufte den Gebäudekomplex mit Gutsbetrieb, Wiesen und Weiden, Wald und Reben für seinen Sohn, der Landwirt werden wollte. Die Familie richtete sich standesgemäss ein, und fortan diente Ittingen für über hundert Jahre als ländlicher Familiensitz.

Die Gärten Ittingens hatten in dieser Zeit zweierlei Funktion, sie boten Erholung, Zeit zur Musse und sie dienten der standesgemässen Repräsentation. Bereits im ausgehenden Mittelalter hatte sich der Adel dem Garten als Aufenthaltsort im Freien zugewandt. Die neue Gartenbewegung ging zuerst von Italien aus, nach dem dreissigjährigen Krieg prägte jedoch der «französische Garten» in seiner geometrischen Form die Gartenkultur. In Versailles liess Ludwig XIV einen prachtvollen Garten errichten, der seiner Macht Ausdruck verleihen sollte.

Die Familie Fehr erfreute sich in Ittingen verschiedener Gärten. So war zu ihren Zeiten ein französischer Garten und eine quadratische Barockanlage zu bewundern. Der Barockgarten mit seinen geometrisch gesetzten Buchshecken und einem zentrierten Springbrunnen ist noch heute ein zentraler Bereich der Anlage und wird für festliche Anlässe genutzt. Wann genau die Gärten entstanden sind und wie viel Anteil die neuen Besitzer an ihrem Entstehen haben, ist nicht bekannt. Fest steht, dass zu dieser Zeit die Mauern der einzelnen Klausen abgetragen und in den ehemaligen Mönchsgärten Blumenanlagen angelegt wurden.

Die Stiftung – Jedem das Seine

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts gelangte die Anlage wieder in den Verkauf und ist heute im Besitz einer privatrechtlichen Stiftung, die auf dem Gelände einen Seminarbetrieb mit Hotel und Restaurant führt. Bei der Stiftungsgründung wurde den klösterlichen Werten, der Spiritualität, der Gastfreundschaft, Bildung und Begegnung, der sozialen Fürsorge, der Kultur, aber auch der im Mittelalter notwendigen Selbstversorgung Rechnung getragen: Heute wird auf dem Klostergelände wieder Milch-, Fleisch- und Landwirtschaft betrieben.

Für die Besucher und Besucherinnen der Anlage sind auch die Rosengärten Ittingens ein Begriff. Als 1981 die Renovationsarbeiten der Kartause vor ihrem Abschluss standen, wurden die Umgebungsarbeiten in die Gesamtplanung miteinbezogen. Heute sind in Ittingen verschiedenste seltene historische und neuzeitliche Rosen zu bewundern.

Auf dem Gelände befindet sich auch ein evangelisches Begegnungs- und Bildungszentrum, das Kurse im spirituellen Bereich anbietet. Unter seiner Ägide entstand vor einigen Jahren ein Gartenlabyrinth als spiritueller Selbst-

erfahrungsort. Das Labyrinth gehört zu den ältesten symbolischen Zeichen der Menschheit und gilt als Symbol für das Leben und den Lebensweg. War es im Mittelalter noch ein häufig verwendetes meditatives Instrument, ging seine Bedeutung mit der Aufklärung verloren. In den letzten Jahren erlebte es erneut eine Renaissance.

Für die Gestaltung dieser gesamten Gartenanlage gibt es kein Konzept. Ihre Form erhält sie eher zufällig durch die Einwirkung von verschiedensten Interessen: Die Denkmalpflege ist an der Erhaltung der Zeugnisse früherer Nutzer interessiert und pflegt den Klostergarten und die Barockanlage. Die Rosenfreunde Winterthur kultivieren ihre historischen Rosensorten. Die evangelische Begegnung betreibt das Labyrinth als Selbsterfahrungsort. Zudem lässt manchmal der Bauer sein Pferd und seine Schafe weiden, die Gärtner der Anlage pflegen ihre Kräutergärten, der Gastwirtschaftsbetrieb nutzt die Rasenflächen als Standort für Apéros vor stimmungsvollem Hintergrund.

Und nicht zuletzt trägt auch die Kunst zur Vielfalt der Gartenanlage das Ihrige bei: Drei Steinbänke mit Texten aus der Lustmordserie von Jenny Holzer, ein kleiner Apfelbaumgarten von Phillippe Godderidge und die Installation «Das Pult» von Jochen Gerz finden sich unscheinbar ins Ganze eingebettet. Auch das jüngste Garten-Projekt entstand als künstlerische Arbeit im Auftrag des Kunstmuseums.

Die wilden Gärten – Einmischung ins Soziale

Der ungewöhnliche Titel «Wilde Gärten» bezeichnet ein Projekt der Wiener Künstlerinnen Christine und Irene Hohenbüchler, das sie gemeinsam mit betreuten Mitarbeitenden des Heim- und Werkbetriebes der Stiftung entwickelten. Gemeinsam schufen sie neun Gartenobjekte, welche die handicapierten Angestellten nach eigenen Vorstellungen selbst entworfen hatten. Unterstützt wurden sie dabei von Studierenden der Technischen Universität Wien.

Christine und Irene Hohenbüchler arbeiten seit Beginn der neunziger Jahre immer wieder gemeinsam mit so genannten Randgruppen der Gesellschaft. Die Zwillingsschwester nehmen einen intensiven Dialog mit ihren künstlerischen Partnern auf und präsentieren deren Werke gleichberechtigt neben eigenen Objekten und Environments.

Im Februar 2003 trafen sich die Künstlerinnen erstmals mit den Interessierten. Aus diesen Sitzungen ergaben sich schliesslich neun Gartenkonzepte, die auf dem Gelände realisiert werden sollten: Ein eingezäuntes Bauerngärtchen mit Gartentor für Blumen und Gemüse, ein Rüebliarten mit Vogelscheuche, eine Ente aus Blumen, ein Panther aus Weiden auf rotem Teppich, ein hölzerner Ritterturm mit Fahnenwappen, ein gläsernes Gewächshaus für die eigene Kakteenammlung, ein Weiher mit Goldfischen, eine Pflanzenspirale und ein aus-

serirdischer Friedensgarten von höher entwickelten Lebewesen, der die Eintretenden bis an ihr Lebensende friedlich stimmen soll.

Im Frühling traf man sich wieder, und gemeinsam mit Architekturstudenten und -studentinnen der Technischen Universität Wien, den Gärtnern und Handwerkern der Stiftung und den Mitarbeitern des Museums wurden die Wünsche in die Realität umgesetzt. Die einzelnen Projekte werden nun von ihren Schöpfern und Schöpferinnen bis Ende dieses Jahres unterhalten. Alle Gärtner und Gärtnerinnen erhielten einen Fotoapparat, mit dem sie die Entwicklung ihrer Projekte dokumentieren konnten.

Christine und Irene Hohenbüchler gehören zu einer Gruppe von Kunschtchaffenden, die in ihrer Arbeit – meist ausserhalb des Kunstsystems – lebenspraktische Situationen kreieren. Die beiden Schwestern tun dies auf besonders radikale Art und Weise, indem sie selbst unter dem Prinzip der «multiplen Autorenschaft» als Autorinnen zurücktreten und sich als «Regisseurinnen» in den Dienst einer ganzen Gruppe stellen. Dies führt zu einer konsequenten Gruppenarbeitshaltung, die den traditionellen Rahmen des Kunstsystems sprengt. Durch diese Vorgehensweisen gelingen aber Verbindungen und Vernetzungen zwischen Lebensbereichen und gesellschaftlichen Fragestellungen, die üblicherweise streng auseinander gehalten werden und als geschlossene Systeme funktionieren. Die Verbindung von Kunst und Sozialarbeit – genauer gesagt von Kunstsystem und sozialem System – ist ungewohnt und irritierend. Gleichzeitig wirkt die Vernetzung auf beide Systeme befruchtend, da sie fest gefügte Sehweisen in Frage stellt.

Der Garten erhält durch die Arbeit der Hohenbüchlers also eine neue Funktion, die in seiner bisherigen Entwicklungsgeschichte (zumindest in Ittingen) einzigartig ist. Bisher als Nahrungsmittel- und Medizinproduzent, als spiritueller Selbsterfahrungsort, als Quelle der Erholung, als Ort des Ästhetischen, als Repräsentationsträger oder Gelände für wissenschaftliche Zwecke genutzt, wird der Garten mit den Mitteln der zeitgenössischen Kunst zum Instrument für ein soziales Anliegen.

Dorothee Messmer, 1964, ist Kunsthistorikerin und Kuratorin im Kunstmuseum des Kantons Thurgau, aufgewachsen in St.Gallen, lebt in Winterthur.

Die Ausstellung «Wilde Gärten» von Christine und Irene Hohenbüchler ist ab 23. April das ganze Jahr über im Kunstmuseum des Kantons Thurgau in der Kartause Ittingen zu besichtigen. Weitere Informationen: 052 748 41 20 oder www.kunstmuseum.ch

